

Bilderreisen durch die ehemalige DDR

Vera Singer und Dekern (Thomas Kern) im Kunstzeughaus Rapperswil-Jona

Suzanne Kappeler · Ein Trabi mit seiner kultigen Kunststoffkarosserie in Grau-Beige und mit Schweizer Nummernschild bildet den Auftakt zu der von Peter Röllin kuratierten Ausstellung im Projektraum des Kunstzeughauses in Rapperswil-Jona. Eine panoramaartige Fotografie der durchlöchernten Berliner Mauer schliesst das Bild ab. Daneben türmen sich die zwölf grünen Bilderkisten, in welchen Vera Singer ihre wichtigsten Arbeiten ins Schweizer Exil nach Rapperswil schickte. Im wiedervereinten Deutschland nach dem Mauerfall vom 9. November 1989 erschreckte die Künstlerin das Erstarken der Neofaschisten mit ihrem Ruf «Ausländer raus». Dies bewog sie zu diesem Schritt. Nach der Ausstellung im Kunstzeughaus sollen die Bilder zu Vera Singer nach Berlin zurückkehren.

Am 14. März 1927 als Vera Adler in eine sozialdemokratisch gesinnte jüdische Familie in Berlin geboren, emigrierte Vera Singer mit ihrer Familie 1933 nach Frankreich. 1942 kam das an Tuberkulose erkrankte Flüchtlingskind erst in eine Lungenheilstätte an den Bielersee und später nach Ascona, wo es eine künstlerische Ausbildung beim Typografen und Maler Imre Reiner erhielt. Durch Vermittlung des Kinderhilfswerks fand Vera Adler 1944 Aufnahme an die Kunstgewerbeschule in Zürich und wurde Schülerin von Max Gubler und Johannes Itten. Von Gubler lernte sie den systematischen Bildaufbau, das «Grundgerüst», wie sie es nannte.

Mit ihrem Ehemann Hans Singer kehrte sie 1945 nach Deutschland zurück, erst nach München und 1948 in den Ostteil Berlins. Hans Singer war ab 1969 Direktor der gigantischen VEB-Chemiewerke Buna in Schkopau bei Halle an der Saale. Buna produzierte mit seinen 18 000 Werkträgern den ersten synthetischen Kautschuk. Im Roman «Flugasche» thematisiert die Schriftstellerin Monika Maron die Umweltverschmutzung der Chemiewerke in Bitterfeld und Schkopau.

Durch ihren Mann fand Vera Singer Zugang zu den Arbeitern in den Buna-Werken. Sie fühlte sich als Teil des Kollektivs, was sich etwa im Bild «Forschung» (1970/71) ausdrückt, wo sich die Künstlerin zeichnend darstellt, umgeben von Laborgeräten und Werkträgern. Im kraftvollen Porträt des «Schlossers



Vera Singer: «Angelegte Gruppe (innere Not nach dem Mauerfall)», Eitempera, 1990.

PETER RÖLLIN / IG HALLE

Oswald May» (1969) sehen wir den Porträtierten in einer Ecke der Fabrikhalle stehen und konzentriert in einem Buch blättern. In ähnlicher Art hat die Künstlerin auch den Tänzer und Choreografen «Tom Schilling» (1986) dargestellt.

Die in Eitempera auf Pavatex gemalten Bilder zeichnen sich durch Detailgenauigkeit und klassisch strengen Bildaufbau aus. Im «Stilleben mit Aktentasche» (1985) rückt Vera Singer in der Art des von ihr bewunderten Max Beckmann Handschuhe, Milchflasche und Trinkbecher sowie die halb offene Aktentasche gekonnt ins Bildzentrum.

In Vitrinen zu sehen sind Entwürfe aus den fünfziger Jahren zum Wandbild «Karl Liebknecht spricht zu den Borsig-Arbeitern», einem Triptychon zum Revolutionsgeschehen, das als «formalistische Kunst» kritisiert und bald überputzt wurde. In Aquarellstudien von Frauenköpfen und im Bild «Liegende Frau am Fenster» (1987) zeigt Singers

Werk eine heitere, an Henri Matisse erinnernde Note in frischen Farbtönen.

Nach dem Ende der DDR fragte sich Vera Singer verunsichert, ob sie nun alle ihre Jahre im Irrtum verbracht habe. Ihr Malduktus und der Bildinhalt verändern sich mit der Nachricht vom Mauerfall schlagartig. In den acht Bildern aus der berührenden Serie «Epilog», alle 1990 entstanden, malt sie Menschen mit erstarrten Gesichtern, die eng zusammengedrängt Zeitung lesen oder zu diskutieren scheinen. Man könnte sie auch als Schrei-Bilder bezeichnen, steht den zu Türmen oder anderen Gruppenformationen komponierten Menschen der Schrecken doch ins Gesicht geschrieben.

Dass die Menschen zusammenrücken, zeigt auch das Bild des Paares im roten Sessel, das sich in enger Umklammerung aneinander festhält, oder Vera Singers «Selbstporträt vor dem Spiegel» (1991) mit den unberührten Malutensi-

lien. Das mit skizzenhaften Strichen gestaltete Bild kann auch als die Darstellung einer zweiten Emigration gelesen werden.

Die Arbeiten des 1970 in Dresden geborenen Thomas Kern, der sich Dekern nennt, bilden in ihrer wilden, an Jean-Michel Basquiat erinnernden Art einen markanten Gegensatz zu den streng gebauten Arbeiten von Vera Singer. In der von westlichen Kunstströmungen abgeschirmten Welt der DDR empfand Dekern den Mauerfall als Befreiung, der ihn zu seiner körperhaften, farbintensiven Malerei, einer Art «Rausmalen», inspirierte. Zeichen, Symbole und figürliche, von Fratzen und Comics inspirierte Motive charakterisieren Dekerns Bilder und Skulpturen.

Rapperswil-Jona, Kunstzeughaus (Schönbodenstrasse 1), bis 17. Mai. Podium: Kultur hüben und drüben, Sonntag, 19. April, 11.30 Uhr. www.ighalle.ch